



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Groth, E. J.: Streifzüge durch die französische Litteratur der Gegenwart. 2

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

gegenüber den naturwissenschaftlichen Elementen die Schwierigkeit noch um ein Beträchtliches. Immerhin aber darf die litterarische Kritik nicht auf ihr Recht verzichten, die poetische Einheit des Kunstwerks in einem wie dem andern Falle zu fordern und an die Grenzen zu mahnen, die man gern verwischen oder gar leugnen möchte.

(Schluß folgt)



## Streifzüge durch die französische Litteratur der Gegenwart

Von E. J. Groth

2



uf dem Gebiete der litterarischen Kritik herrscht gegenwärtig in Frankreich eine rege Thätigkeit; das oberflächliche Feuilletongeschwätz und die ästhetische Salonplauderei, die selbst in ernsthaft zu nehmenden Handbüchern der Litteratur fortgesetzt wurde, scheint immermehr tiefergehenden Studien Platz zu machen. Man fängt in Frankreich nachgerade an, die Bedeutung und den Wert gründlicher litterargeschichtlicher Untersuchungen für die Erkenntnis des gesamten Kulturlebens zu begreifen und zu würdigen; man giebt allmählich die Ansicht auf, daß der Anfang der französischen Litteratur erst von dem sechzehnten Jahrhundert, dem Zeitalter der Renaissance, zu rechnen sei, wie es die klassisch-doktrinären Kunsttrichter gethan haben und noch zu thun pflegen; man nimmt sich endlich die Mühe, das Mittelalter mit seinen charakteristischen, aus dem ureigenen Volksgeiste hervorgegangenen Schöpfungen zu verstehen und in ihnen die Wurzeln zu erkennen, aus denen die französische Litteratur hervorgesprossen ist.

Mit Verwunderung hat man eine Reihe auffallender Ähnlichkeiten zwischen den litterarischen Strömungen in unserm Jahrhundert und der mittelalterlichen Poesie entdeckt. Hier wie dort erscheint dieselbe absolute Freiheit von jedem Regelzwange, eine gleiche einseitige Herrschaft der epischen Dichtung, dasselbe Vorkwalten der sinnlichen Liebe als dichterischer Stoff, eine ähnliche Richtung zum kräftigen Realismus und verschwommenen Mystizismus, kurz, man ist mit dem Geiste des Mittelalters vertrauter geworden, als es frühere Jahrhunderte waren.

Diese Änderung in der landläufigen Ansicht über die Entwicklungsgeschichte der französischen Litteratur, diese fruchtbare Verbindung der Renaissance mit dem lange vernachlässigten Mittelalter, das durch die Zeit Ludwigs XIV., durch die Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts und durch die Revolution dem modernen Bewußtsein ganz entrückt war, und endlich die Erkenntnis des sich gleich bleibenden französischen Genius durch alle Jahrhunderte hindurch — *la généalogie des intelligences* —, das sind unschätzbare Errungenschaften der jungen romanistischen Wissenschaft.

Wenn auch diejenigen — sagt Gaston Paris in seinem vortrefflichen Buche *La Poésie du Moyen-âge* (Paris, 1887) —, welche mit Eifer die Kenntnis und den Geschmack an den mittelalterlichen Dichtungen verbreiten, noch immer gegen die Teilnahmlosigkeit des Publikums zu kämpfen haben, so stoßen sie doch nicht mehr in der Kritik auf jenen blinden und heftigen Widerstand, der sich den ersten Versuchen entgegenstellte. *Notre horizon littéraire s'est singulièrement élargi depuis cinquante ans: nous avons appris à connaître, à goûter les formes les plus variées qu'a revêtues l'éternelle recherche de l'émotion esthétique; la „littérature du monde“ que rêvait Goethe existe réellement pour tous les esprits cultivés . . . Vouloir exclure de cette attention universelle uniquement le moyen âge, et précisément le moyen âge français, semblerait aujourd'hui aussi vain que puéril.*

Ein großer Teil des französischen Publikums steht allerdings interesselos vor der neuentdeckten mittelalterlichen Litteratur, weil ihm in seiner nervösen Überreizung der Sinn für das Einfache, Reine und wahrhaft Dichterische abhanden gekommen ist, oder auch weil Frankreich gerade den deutschen Forschern nicht zum geringsten den Aufschluß über die Grundlagen seiner eignen Litteratur zu verdanken hat. Man wehrt sich gegen dieses vermeintliche Danaergeschenk und spöttelt in thörichtester Weise über die scheinbar nutzlose Beschäftigung mit alten Handschriften und über die unerhörte Verschwendung an Fleiß und Arbeitskraft in den wissenschaftlichen Textausgaben.

Seitdem man uns klar gemacht hat, — urteilt der Kritiker des *Journal des Débats* —, daß nur die Privatdozenten (*les privatdoctes*) den Sieg bei Sedan erfochten haben, bilden sich viele wackere Köpfe ein, ein indirektes, aber sicheres Mittel *de préparer la revanche*, bestünde darin, griechische, lateinische und romanische Texte herauszugeben, und so ist denn die Gelahrtheit in Frankreich eingedrungen. Sie herrscht in der *École normale* und in den Fakultäten. Sie herrscht sogar in den Lyceen, wo man Philosophie in der achten Klasse treibt, wo man die Bübchen mit großen Halskragen und kurzen Höschen einführt in die *nouvelle méthode*.

Und einer der traurigsten Bönhasen kritischer Zunft, Ernest Combes, ruft in seinen *Profils et types de la littérature allemande* seinen Landsleuten zu: Laßt euch nicht durch den großartigen Anstrich der deutschen Wissenschaft

täuschen. Sie ist ein plumpe, breithüftiges Weib, das schlecht gekämmt und schlecht gewaschen ist und eher zur Viehmagd (!) als zur Blumenhändlerin geboren zu sein scheint. Wenn man, meint Combes, in den gelehrten deutschen Ausgaben das müßige Beiwerk streiche, so stelle sich der Phönix als ganz gewöhnlicher Haushahn heraus.

Aber solchen Angriffen war jede Wissenschaft ausgesetzt, sie werden losgelassen und sind, um einen artilleristischen Ausdruck zu gebrauchen, ebenso wirkungslos, wie matte Blindgänger.

Die Romanisten haben es wenigstens verstanden, selbst den hartnäckigsten Schildträgern des französischen Klassizismus Achtung vor den in ihrer Weise großartigen und wichtigen Schöpfungen des Mittelalters abzurufen. Während die deutschen Granaten im Jahre 1870—71 auf den Boulevards der französischen Hauptstadt krepirten, hielt Gaston Paris im Collège de France seine Vorlesungen über die Chanson de Roland und die französische Nationalität. Mit Begeisterung wies er in jenen Tagen, wo selbst verständige Männer an der Lebenskraft Frankreichs verzweifelten, auf die erhabenen Züge hin, die schon in den alten Heldengesängen als echt französische Charaktereigenschaften hervortreten: L'amour, l'honneur et le dévouement! Ce qui nous manque, mais ce qu'il est en notre pouvoir de nous donner, c'est l'amour de notre vie nationale, l'attachement à nos institutions, le sentiment profond de notre solidarité. Il faut aimer notre vie nationale dans toutes ses variétés locales, dans toutes ses phases historiques, décentraliser notre passé aussi bien que notre présent . . . Il faut qu'une éducation mieux comprise redonne aux âmes cette unité que le moyen-âge leur assurait dans l'Église, et qui ne peut aujourd'hui se reconstituer que dans la science.

Wie die unglücklichen Jahre der Napoleonischen Fremdherrschaft Deutschland mittelbar dahin geführt haben, Mut und Kraft aus den großartigen Zeugnissen unsrer mittelalterlichen Kultur zu schöpfen, wie wir uns in jenen Schreckenstagen, von unsern Romantikern und Germanisten geleitet, über die unerschütterlichen Grundlagen unsrer nationalen Lebensberechtigung eine herz erhebende Gewißheit verschafft haben, so sind auch für die ruhig denkenden Franzosen — leider giebt's ihrer nicht viele — die ungeahnten und niederschmetternden Ereignisse des deutsch-französischen Krieges eine ernste Mahnung geworden, den Gang der nationalen Entwicklung Frankreichs von den Ursprüngen an gewissenhaft zu prüfen und zurückzukehren zu dem ewigen Springbrunnen gesunder Volksbildung.

Auf dem Gebiete der politischen Geschichte hat Justel de Coulanges neuerdings versucht, in seiner *Histoire des institutions politiques de l'ancienne France. La monarchie franque* (Paris, 1888) neue Grundlagen des französischen Nationalbewußtseins im Mittelalter zu gewinnen, und zwar unter Verwerfung der deutschen Forschungen; auf litterarischem Gebiete ist diese Grundlage mit der

uneigennütigen Hilfe deutscher Gelehrten von Gaston Paris ausgebaut worden, welcher, in der Schule eines Diez zum Romanisten gebildet, mit den umfangreichen Kenntnissen seines Vaters Paulin Paris die wissenschaftliche „Akribie“ unsrer Forscher vereinigt.

Aber nicht nur das Feld der französischen Litteraturgeschichte ist damit bedeutend erweitert und das ganze Mittelalter über den Häuptern der klassischen Periode in den Rahmen der nationalen Dichtung aufgenommen worden, sondern auch die Grundsätze der litterargeschichtlichen Auffassung, die Methode der litterarischen Kritik haben in Frankreich eine große Wandlung erfahren. Man hat sich allmählich daran gewöhnt, die Litteraturgeschichte im innigen Zusammenhang mit allen andern Kraftquellen der menschlichen Gesittung zu betrachten, ihr nicht mehr eine *évolution du dedans* zuzuschreiben, sondern in ihr lediglich ein Endergebnis zu sehen, das Sammelbecken aller klaren und unklaren Ströme im Kulturleben einer Nation. Diese zusammenvirkenden Ströme müssen naturgemäß ihren Ursprung in dem Überlieferten und Übernommenen finden, in dem Einflusse des Auslandes, in den Einwirkungen der philosophischen Systeme, des religiösen, wissenschaftlichen und künstlerischen Lebens, allein ihre eigenartige Entwicklung und Vereinigung wird von dem vielgestaltigen Boden der politischen Geschichte unbedingt abhängen. Denn nur auf dem Grunde eines gesunden staatlichen Lebens, das in ruhiger Entfaltung vorwärts schreitet, kann sich aus jenen Kräften eine gesunde und dauernde Litteratur bilden. Wir finden auch hier Strudel, Stromschnellen und Katarakte, aber auch Stauungen, Versandungen und Versumpfungen; und nicht zum geringsten Teil bewirken die Bodenverhältnisse der politischen Geschichte die wechselnden litterarischen Zustände.

Es giebt Zeiten, die durch ein aufgeregtes staatliches Leben, eine fieberhafte Kraftanspannung, ein gewaltames Überstürzen charakterisirt sind, Zeiten, in denen sich die litterarischen Strömungen plötzlich verlieren, wie die Kontinentalflüsse in den asiatischen Wüstenstrichen. Derartige für das innere Glück eines Volkes verhängnisvolle Auffaugungen finden wir in Frankreich im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert während des hundertjährigen Krieges mit England, im sechzehnten Jahrhundert zur Zeit der Hugonottenkämpfe, im siebenzehnten während der Unruhen der Fronde, Ende des achtzehnten und Anfang des neunzehnten Jahrhunderts während der Revolution und der Napoleonischen Kriege. Und auch die Gegenwart mit ihrer politischen Zersplitterung, Unruhe und Ziellosigkeit beeinträchtigt im höchsten Grade eine fruchtbare Gestaltung des geistigen Lebens. \*)

\*) Sind wir aber in Deutschland besser daran? Das künstliche Hineintragen der sinnlos aufgebauchten politischen Bänkereien in das geistige Leben unsers Volkes, die gewohnheitsmäßige Aufregung und Maßlosigkeit bei nichts sagenden parlamentarischen Vorfällen hat schon lange bei uns die Pflege der schönen Litteratur aus den Kreisen der Männer in die Gemächer der Frauen gedrängt. Die ganze deutsche Nationallitteratur der Gegenwart ist trotz Wilden-

Allein wo auf der einen Seite Ermattung, auf der andern Anmaßung, überall aber Verwirrung erscheint, da eröffnet sich für kritische Waffengänge ein fruchtbares Feld, und so finden wir denn in der jüngsten Zeit nicht allein den eigenartigen, aber interessanten Versuch, eine französische Litteraturgeschichte zusammenzustellen, in der die zeitgenössischen Kritiker zu Worte kommen und mit ihren Grundsätzen, Anschauungen und Urteilen ein seltsames Mosaik bilden: *La littérature française par les critiques contemporains, recueillis par Chauvin et Le Bidois* (Paris, 1887—1888), sondern wir sehen auch eine beständig wachsende Reihe von alten und jungen Recken sich oft mit wenig Witz und viel Behagen auf dem kritischen Kampfring tummeln.

Nach Paul Alberts Ausspruch gehört die litterarische Kritik in Frankreich mit zu den Ruhmesthaten unsers Jahrhunderts: un genre qui n'est pas une des moindres gloires du XIX<sup>e</sup> siècle. Sie ist, wie die ganze französische Romantik — le romantisme — anzusehen als ein Erzeugniß und eine Rückwirkung des effektischen Geistes, der in den zwanziger Jahren gegen die einseitige Verramtheit des Klassizismus auftrat und in Victor Cousins philosophischen Theorien seinen allgemeinen Ausdruck erhielt.

Infolge der Napoleonischen Heerfahrten durch Europa, infolge der längeren Berührung und Bekanntschaft mit andern Völkern und deren Kulturleben war bei den Franzosen das Bestreben immer mächtiger geworden, alle geistigen Ströme der zivilisirten Welt in die französische Litteratur hineinzuleiten. Wie die Römer aus den eroberten Ländern sämtliche Schätze, Kunstwerke und Götzenbilder nach Italien schleppten, so brachten die Franzosen aus ihren Kriegszügen und Verbannungen viele geistigen Errungenschaften, Eigentümlichkeiten und Stimmungen fremder Nationen in ihr Vaterland mit. Daher ist auch die ganze französische Romantik nach Form und Inhalt weiter nichts als ein großartiger Reinigungssee, worin sich alle philosophischen, künstlerischen und dichterischen Strömungen der europäischen Völkerschaften mit französischem Grundwasser vereinigten. Gegen Schiller und Goethe, Calderon und Shakespeare, Byron und Scott, Alfieri und Manzoni, Puschkin und die Scandinavier gab es keine Kontinentalperre. Zwar schrieen noch im Jahre 1823 die doktrinären Kritiker: *A bas Shakespeare! C'est un aide de camp de Wellington!* Aber die Rufer zum Streite waren ohnmächtig geworden; eine neue Schule, von effektischem Geiste erfüllt, hatte sich gebildet, an ihrer Spitze die Mitarbeiter des Globe: Vitet, Magnin, Dubois und Sainte-Beuve.

bruch u. a. dank der politischen Kannegießerei eine Frauenlitteratur geworden, die nur für Frauen und zum größten Teil auch von Frauen geschrieben wird. Ein Staatsbürger, der am kneiptisch ernsthaft genommen werden will, muß genau wissen, wie viel Wahlstimmen dieser und jener Abgeordnete erhalten hat, aber er würde mittheilich belächelt werden, wollte er sein Interesse für litterarisches oder wissenschaftliches Leben zeigen oder in der Litteratur und Wissenschaft etwas andres sehen als ein bloßes Geschäft.

Schon im Jahre 1814 war eine Übersetzung von Schlegels Vorlesungen über dramatische Kunst und Litteratur in Frankreich erschienen. Sie wurden mit Beifall aufgenommen und mit Eifer verarbeitet. Die geschichtliche und ästhetische Auffassung erhielt mit einem Schlage eine Richtung, die weit abwich von den herkömmlichen, oft hochtrabenden, aber leichten Darstellungen eines La Harpe, Geoffroy, des roi du feuilleton, und Fontanes. Die herrschenden Grundsätze und Theorien eines Boileau und Le Batteux wurden durch die Einwirkungen des Auslandes über den Haufen geworfen, und weite Perspektiven erschlossen sich den litterarischen Studien. Guizot, Cousin, Villemain, die zu gleicher Zeit an der Sorbonne wirkten, während der Restauration abgesetzt und im Jahre 1828 wieder zurückberufen wurden, waren die Vertreter des neu erwachenden wissenschaftlichen Geistes in Frankreich, Guizot auf dem Felde der politischen Geschichte, Cousin als Begründer der Geschichte der Philosophie in Frankreich und Villemain auf dem litterarischen Gebiete als Schöpfer des genre littéraire.

Villemain brachte zuerst die dichterischen Erscheinungen in engen Zusammenhang mit den geschichtlichen; er zog zur Erklärung schriftstellerischer Verhältnisse und Persönlichkeiten den geschichtlichen Hintergrund, die bestimmenden Zeitumstände herbei; er setzte Schrifttum und Geschichte in lebendige Wechselwirkung. Sein Grundsatz war: *Nul grand écrivain n'est né de lui-même. Tout l'a préparé, son temps comme ses études.* Mit diesem Ausspruch hat Villemain das fruchtbarste Prinzip der modernen litterarischen Forschung aufgestellt und damit die Kritik zum Range der Geschichte erhoben. Selbst sein berühmtester Vorgänger La Harpe, der Verfasser eines sechzehnbandigen Werkes: *Lycée ou Cours de littérature ancienne et moderne*, hatte es noch nicht verstanden, den charakteristischen Geist einer ganzen Epoche zu erfassen und den Werdegang eines Genies zu ergründen. Villemain, *le premier d'entre les modernes*, sagt Le Bidois, *a employé son pinceau à un tableau d'ensemble. Il ne s'est pas attardé aux détails, comme ses devanciers. Pour remplir sa toile, il a représenté à la fois — mais sur des plans divers — des hommes de toutes les tailles, des génies de toute grandeur. Sa simplicité recèle beaucoup d'art, et, sous un air de grâce et d'abandon, il a un fin sentiment des proportions de l'exacte ressemblance. Le dessin est ferme et délicat tout ensemble, le coloris très doux. Il semble qu'il ait fait de la critique à fresque.*

Aber Villemain besaß kein Verständnis für den Geist seiner eignen Zeit; er wurde den akademischen Respekt vor der geweihten Überlieferung nicht los und hielt sich fern von den litterarischen Kämpfen, die in den zwanziger Jahren zwischen Klassizismus und Romantik in heftigster Weise ausbrachen.

Um so energischer trat Désiré Nisard, *le maître de la critique doctrinale*, den Neuerungsbestrebungen entgegen, besonders in seinem Manifeste *contre la*

*littérature facile*. Er hatte sich durch ein gewissenhaftes Studium der klassischen Schöpfungen auf Grund spiritualistischer Philosophie ein Ideal von dem französischen Genius geschaffen, an dem er in einseitiger Weise alle Erscheinungen der Litteratur maß und würdigte. Für ihn war lediglich das poetische Werk der Ausgangspunkt der kritischen Betrachtung; der geschichtliche Hintergrund und die Persönlichkeit des Schriftstellers kamen dabei wenig oder gar nicht zur Geltung. Seine systematische Vernarrtheit in den *esprit français* machte seine *Histoire de la littérature française* parteiisch, unvollständig und wissenschaftlich wertlos. Der *esprit national* ist sein Dogma, und wer sich dagegen veründigt, wird in Acht und Bann gethan. Trotzdem gilt Nisards Litteraturgeschichte noch bei vielen Geistern in Frankreich als klassisch: *C'est un livre classique entre tous et dans la pleine acception du mot, c'est-à-dire un modèle, un modèle de critique et de style, un trésor de jugements sains et fortement motivés, plus encore, un véritable et immortel monument.*

Auf Seiten der romantischen Schule stand in den dreißiger Jahren Sainte-Beuve. Er hatte sich Villemains Grundanschauung zu eigen gemacht, daß alle Züge in einem großen Schriftsteller durch seine Zeit und seine Studien bestimmt würden; daher nahm er nicht das dichterische Werk, sondern die Individualität des Verfassers zum Ausgangspunkte seiner kritischen Untersuchung. Ein Kunstwerk kann man wohl als solches ohne Rücksicht auf den Ursprung genießen; allein richtig zu beurteilen vermag man es erst dann, wenn man das ganze Wesen des Künstlers kennt, seinen Lebensgang, seinen Charakter, seine Gewohnheiten, seinen moralischen Zustand. Es genügt nicht, den Schriftsteller in seinen Werken zu studiren, man muß ihn in seinem eignen Lande kennen lernen, in seiner Abstammung und Verwandtschaft, in seinen Zeitgenossen, seinen Anhängern und Gegnern. Bei jedem Geiste, den Sainte-Beuve beurteilen wollte, legte er sich außerdem folgende Fragen vor: Was hielt er von der Religion? Wie wirkte auf ihn der Anblick der Natur? Wie verhielt er sich zu den Frauen? Zur Geldfrage? War er reich? War er arm? Wie war seine Diät? Wie war seine tägliche Lebensweise? Endlich, welches war sein Laster und seine Schwäche? denn jeder Mensch hat eine Schwäche. So wurden die biographischen Einzelheiten die Grundsteine seiner Kritik. Aber er ging noch weiter. Wo man bis dahin in der geistigen und sittlichen Welt nur Zufall, Laune und Widerspruch gefunden hatte, da suchte Sainte-Beuve Gesetzmäßigkeit, Ordnung und Übereinstimmung aufzustellen.

Im Pflanzen- und Tierreich werden aus den Individuen Klassen, Familien, Geschlechter gebildet. Dem entsprechend wollte er auch die Geister effektisch zusammenfassen und gruppiren. Zwar trat ihm bei dieser Arbeit die menschliche Willensfreiheit oft störend entgegen, aber er hoffte, daß die Wissenschaft auch in dieses dunkle, scheinbar gesetzlose Reich eindringen und feste Grundsätze liefern würde. *L'homme moral est plus complexe, sagt er, il a*

ce qu'on nomme liberté, ce qui, dans tous les cas, suppose une grande mobilité de combinaisons possibles. Mais avec le temps on arrivera, j'imagine, à constituer plus largement la science du moraliste. Plus tard on découvrira les grandes divisions naturelles qui répondent aux familles d'esprit.

(Schluß folgt)



## Maßgebliches und Unmaßgebliches

La Germania di Heine. In den ersten Tagen des Dezembers 1888 ist bekanntlich der Berlinische Korrespondent des radikalen, irredentistisch-französischen Mailänder Secolo aus Berlin und dem preussischen Staatsgebiete ausgewiesen worden. Man fragte sich, ähnlich wie es bei dem viel besprochenen Falle Cirmeni geschehen war, was wohl der eigentliche politische Gedanke einer Maßregel sein könne, die doch in jedem Falle unsre internationalen Beziehungen, sowie die Empfindlichkeit der Presse überhaupt nicht eben freundlich berührt. Ehe es gelingt, in diesem Punkte klar zu sehen, hat man sich billig der Kritik zu enthalten. Das ist ja einleuchtend, daß es sich nicht lediglich um einen Akt der Polizeigewalt handelt, daß die Reichsregierung etwas damit sagen will, und es ist von vornherein anzunehmen, daß sie sich also auch die Folgen vorgestellt haben wird und der Verantwortung ihres Schrittes bewußt ist.

Unmittelbar verständlicher war die Ausweisung Cirmenis, des Diritto-Korrespondenten, und Herr Mancini hatte denn auch den Wink richtig verstanden, denn sein Mundstück und Reptilienblatt, um das geschmacklose Wort der fortschrittlichen und radikalen Presse zu gebrauchen, war eben der Diritto. Herr Mancini sollte begreifen, daß man zu seinen schönen Freundschaftsversicherungen kein volles Vertrauen haben konnte, wenn in seinem Leiborgan täglich die Haltung der verbündeten Regierungen als eine freiheitsmörderische (libertocida) in Briefen aus Berlin, sei es nun wirklich von Cirmeni geschriebenen, sei es von der Redaktion des Diritto dreist auf sein Konto gesetzten Machwerken, bezeichnet wurde. Wo die Unregung damals zu suchen war, ob sie auf die Berichte unsrer politischen Agenten zurück zu führen ist, entzieht sich unsrer Kenntnis, wahrscheinlicher ist es jedoch, daß man mit Bedenken wegen des ja leicht vorauszufehenden Eindrucks nicht werden zurückgehalten haben.

Heute haben wir es jedoch mit einem Organe der berüchtigten casa Sonzogno, einem leider viel gelesenen Radaublatte der niedrigsten Art, zu thun. Herr Crispi, der gegenwärtige Leiter der italienischen Politik, der eben erst weit über sein etwa vorhandenes Reklamebedürfnis hinaus von deutscher Seite ausgezeichnet worden ist, kann, selbst wenn er in seiner Vergangenheit Beziehungen gehabt hätte, an die er sich nicht gern erinnern läßt, doch nicht in den Verdacht kommen, das wüste Treiben unreifer Krakehler zu begünstigen, einer Gesellschaft, die dem eignen Könige zuruft: Abbasso il colonello austriaco, nieder mit dem